

## VII.

### Erinnerung \*) an Franz J. Freindaller, von Joseph Gaisberger, reg. Chorh. v. St. Florian u. k. k. Professor.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Horat. I. 24.

Unter die um das Vaterland in mehrfacher Hinsicht verdienten Männer, die uns der Tod im Jahre 1825 entrifft, rechnen wir auch den regulirten Chorherrn des Stiftes St. Florian, Franz Joseph Freindaller. — Fast dreißig Jahre hindurch übte er durch Wort und Schrift einen so mächtigen und wohlthätigen Einfluß auf die Erziehung und Bildung des katholischen Klerus unseres Vaterlandes aus, kam eben dadurch in so manigfaltige — freundliche und feindliche — Verührungen, daß auch jetzt, nachdem bereits mehrere Jahre seit seinem Tode schwanden — eine Sammlung biographischer Notizen über denselben nicht ohne alles Interesse sein dürfte; nicht nur den zahlreichen Besitzern der Monatsschrift dürften sie willkommen, sondern auch jenen nicht ganz unerwünscht scheinen, die gerne einen weilenden Blick auf die geendete Bahn eines Mannes werfen, der allenthalben für die edelsten Zwecke wirkend, sein schönes Ziel unverrückt im Auge hielt, und durch Uneignützigkeit und selbstauopfernde Ausdauer ein mahnendes Vorbild für die Ueberlebenden bleibt.

Ich nenne diese Lebensschilderung „eine Sammlung biographischer Notizen,“ um anzudeuten, daß sie gar keinen Anspruch auf Vollkommenheit mache. Der Hin-

\*) Geschrieben im Jahre 1825.

dernisse, um dahin zu gelangen, waren zu viele und zu mannigfaltige. Ist es mir gelungen, den Verewigten nach Sinn und Gemüth etwas näher zu bezeichnen, ihn — zumal — in seinem literarischen Wirken und Schaffen etwas genauer zu schildern, und so bei Manchen das Andenken an einen edlen und verdienten Priester unseres Vaterlandes aufzufrischen, — so ist meine Absicht und das vorgestecchte Ziel hinlänglich erreicht. —

---

Freindaller war am zweiten Februar 1753 zu Ips, im Lande unter der Enns, von bürgerlichen Eltern geboren. — Schon die frühere Erziehung, Umgebung, und vor Allem das Beispiel seiner Eltern legten in ihm den Grund zu jener reinen und schönen Religiosität, die ein charakteristischer Zug des Verewigten, in all seinem Thun und Lassen, bis zum letzten Athemzuge geblieben. — Mit besonderer Wärme sprach er in dieser Beziehung immer von seinem Vater, als einem redlichen, biedern Bürger von altem Schrott und Korn, der jeden Anlaß sorgsam benützte, um auf eine echt patriarchalische Weise, seine zahlreiche Kinderschaar um sich zu sammeln, und im Familienkreise tiefendringende, selten ganz verlöschende Worte zum Herzen der Kleinen zu sprechen. — Diese Goldkörner der Tugend — zur rechten Stunde ausgestreut — fanden in des Verewigten Gemüthe fruchtbares Erdreich, und bildeten allmählig den Grundton seines Charakters — stille, innige, sich opfernde Religiosität. —

Die Gymnastisch- und philosophischen Studien, welche er in Krems und Linz unter der Leitung der Jesuiten zurücklegte, halfen die vom väterlichen Hause mitgebrachte religiöse Ansicht der Dinge in der jungen Brust allmählig anzubilden und festzigen, und der für alles Edle und Schöne wärmfühlende siebenzehnjährige

Jüngling glaubte sich am Ziele seiner schönsten Wünsche, als er, durch seine Lehrer thätigst empfohlen, am 6. Oktober 1770 die Aufnahme in das obderennsische Chorherrnstift St. Florian erhielt. —

Bald nach Beendigung des Probejahres sendete ihn der in all seinem Wirken und Streben nur Großartiges schaffende, Kunst und Wissenschaft mit gleicher Liebe pflegende Probst Matthäus nach Wien, um an der — durch Maria Theresiens mütterliche Sorgfalt und kaiserliche Freigebigkeit — im Innern und Neuzern neu belebten und frisch aufblühenden Hochschule, die begonnenen theologischen Studien zu vollenden. — Der durch den Wechsel seiner Schicksale viel bekannte Gazzaniga junior, Berthieri, Martini und Wurz waren seine Lehrer. Vorzüglich schloß er sich an erstern an, theilte seine Ansichten, seine Behandlungsart der theologischen Wissenschaften und ging so ganz in den Sinn und Geschmack seines Lehrers ein, daß alle seine späteren Leistungen das Gepräge dieser Schule unverkennbar an sich trugen. Allmählig umschlang Lehrer und Schüler eine so enge, so vertraute Freundschaft, wie sie unter ähnlichen Verhältnissen wohl selten statt zu finden pflegt. In der Folge brachte ein fortgesetzter Briefwechsel die Entfernten einander noch näher, und Gazzaniga kannte, als er, um in Bologna seine letztern Lebensjahre hinzubringen, unsere Staaten verließ, keinen angelegentlichern Wunsch, als an der Seite seines theuren Schülers die schöne Heimath wieder zu betreten, und vielleicht auch da noch an der weitern Ausbildung desselben einige Zeit Theil nehmen zu können. Daß sich der mit so vieler Liebe und Sorgfalt vorbereiteten Mitreise Freindallers unübersteigliche Hindernisse plötzlich in den Weg stellten, konnte sie Beide wohl recht schmerzlich berühren, ihre innige Freundschaft hingegen nur der Tod brechen. —

Nach Vollendung der theologischen Studien und

rühmlicher Ablegung der strengen Prüfungen kehrte er, am vier und zwanzigsten Geburtstage zum Priester geweiht, in sein Stift zurück, wohin er am Ende des Jahres 1777, nach einem kurzen Aufenthalte in Feldkirchen als Mitseelsorger, an die theologische Lehranstalt berufen wurde. —

In den meisten Stiften Österreichs bestanden damals für die theologischen Wissenschaften sogenannte Haus-Studien. Durch Bildung des Herzens und des Geistes ausgezeichnete Mitglieder übernahmen es, in denselben die Kleriker für ihre künftige Bestimmung durch Wort und Beispiel vorzubereiten. Wenn man auch manches Nachtheilige über die Hausstudien, im Vergleiche mit den öffentlichen, mit mehr oder minderem Grunde, vorgebracht hat; läßt sich auf der andern Seite doch auch nicht läugnen, daß man bei plan- und zeitgemäßer Einrichtung und umsichtiger Leitung derselben im Stande ist, selbst minder talentirte Schüler zu einer hohen Stufe geistiger Ausbildung zu heben. Wodurch ließe sich wohl die Frucht eines nähern Umganges, brüderlicher Anweisung, und einer fortgesetzten Leitung und Führung, wie sie von der jedesmaligen Individualität verlangt wird, ersezzen? — \*)

Aehnliche Hausstudien befanden sich damals auch im Stifte St. Florian, und Freindaller wurde zu Ende des Jahres 1777 berufen, die geistliche Beredsamkeit zu lehren, eine Stelle, wozu ihn die gütige Natur mit ihren schönsten Gaben geschmückt hatte. Sein heiteres sanft belebtes Auge, seine freundliche — durch körperliche Leiden erst späterhin sehr getrübte Miene, seine

\*) In Berücksichtigung eben dieser Gründe hat der gegenwärtige P. T. Hochw. H. Probst im J. 1846 theologische Hausstudien für die zwei ersten Jahrgänge im Stifte St. Florian neuerdings eingeführt.

Anm. d. Ned.

reine, in allen Tönen und Biegungen angenehm erklingende Stimme mußten schon beim ersten Begegnen gewinnen und anziehen, um wie viel mehr bei öffentlichen religiösen Vorträgen, die, nach seiner eigensten Individualität, nicht sowohl Kraft und Feuer, als vielmehr sanfte, wohlwollende Wärme und innige Herzlichkeit zu atmen pflegten. Selten beging man — in der Nähe oder Ferne — eine religiöse Feier, ohne daß man durch seinen Vortrag das Fest erhöht und verherrlicht wünschte. —

Bei diesem Lehramte, wozu er im Jahre 1782 auch noch das der Theologie übernahm, verweilte er bis zum Jahre 1784, und sammelte in dieser Periode an der, an den edelsten Erzeugnissen der Literatur aller Zeiten schon damals reichen Büchersammlung seines Stiftes jenen erstaunenswerthen Vorrath von Kenntnissen, womit er später in größern und ausgedehnteren Kreisen mit so glücklichem und segensreichem Erfolge wirken sollte. — Bei Errichtung der General-Seminarien im Jahre 1784 erloschen in St. Florian, sowie in den übrigen geistlichen Korporationen, die bestehenden theologischen Studienanstalten, und Freindaller widmete sich bis zum Jahre 1793 der Seelsorge, ohne der wissenschaftlichen Bahn, die er durch Herausgabe einiger Kanzelvorträge nicht unruhiglich betreten hatte, untreu zu werden; vielmehr gewann er unter den Beschäftigungen eines, nicht übermäßige Arbeit und Anstrengung aufzuerlegenden Amtes, freiere Muße, um die gewonnenen Kenntnisse zu sichten und zu ordnen, und mit neuen zu bereichern. — Die Pflichten eines Seelsorgers, die nach Einführung der Toleranz — zumahl in einer gemischten Gemeinde wie Regau, wo Freindaller bis zum Jahre 1787 verweilte, um so beschwerlicher und verwickelter waren, fest im Auge haltend, suchte er diese mit besonninem Eifer durch Lehre und That auf's ge-

wissenhafteste zu erfüllen. Die wenigen Stunden, welche ihm Seelsorge und Studium noch übrig ließen, verlebte er im heitern und frohen Kreise seiner Freunde und Nachbarn, die er mit humanem und liberalen Sinne so gerne um sich versammelte. In dieser ländlichen, glücklichen Zurückgezogenheit lebte er theils in Regau, theils in St. Gotthardt und St. Martin bis zum Jahre 1793. —

Inzwischen ward im Jahre 1784 durch Kaiser Joseph ein Bisphum in Oberösterreich, wo schon in Severins Tagen eines bestanden, während des Alaren-Einfalles aber von Bivilo im Jahre 737, nach Passau übertragen worden war, errichtet; zugleich hatte Kaiser Leo pold, von der richtigen Idee durchdrungen, der Diözesan-Klerus müsse in der eigenen Diözese am zweckmäßigsten herangebildet werden, die General-Seminarien im Jahre 1791 aufgehoben. Die Nothwendigkeit einer theologischen Lehranstalt in Oberösterreich war jetzt um so dringenderes Bedürfniß. Glücklicherweise stand damals an der Spitze des obderennsischen Klerus ein Mann, der allenthalben, wo es sich um Bildung und Veredlung der Jugend, um die Beförderung irgend eines schönen und edlen Zweckes handelte, mit Umsicht und Klugheit durchgriff, und alles für die Ausführung einer anerkannt guten Sache zu beleben und zu begeistern verstand. Dieser Mann war Joseph Anton Gall, der schon als Katechet an der Normal-Hauptschule in Wien — auf des trefflichen Felbiger Vorschlag — und später als Schuloberaufseher und Domscholaftikus an der Metropolitankirche von St. Stephan sich verdient gemacht hatte. Nach solchen Vorgängen stand es zu erwarten, daß Gall zur Bildung seines Klerus unter seinen Augen um so thätiger die Hand bieten würde. Seiner alles bethätigenden Verwendung und dem edlen Eifer einiger trefflicher Männer aus dem Regular-Klerus — worunter man der beiden Prälaten von Wil-

hering und Schlägl und des unvergeßlichen Bibliothekars, später Probsten zu St. Florian, Michael Ziegler, mit Verehrung gedenken muß — gelang es, binnen kurzer Zeit eine theologische Lehranstalt in Linz zu gründen, an welche Freindaller als Lehrer der Dogmatik berufen, und als solcher von Sr. Majestät dem Kaiser Franz bestattigt wurde. — In seinen öffentlichen Vorträgen herrschte nicht sowohl Feuer und Glanz der Beredsamkeit, die rauscht und blendet; als vielmehr innige wohlwollende Wärme, die desto sicherer zum Herzen dringt, um so fester haftet, und um so gewisser belebet. —

Was er in dieser Stelle Segenvolles gewirkt, wie er seinen Unterricht durch die innigste Wärme der Ueberzeugung von der Wahrheit des Vorgetragenen durch den Edelmuth seines Charakters und durch die Reinheit seines Wandels bei seinen Schülern erst wahrhaft wirksam und fruchtbringend gemacht, darüber war von jeho nur eine und ungetheilte Stimme. —

In dieser Periode seines Lehramtes, wovon er immer als den heitersten und frohsten Jahren seines Lebens mit sichtbarer Wärme sprach, gestaltete sich um ihn allmählig ein Kreis von mehreren durch Herz und Geist ausgezeichneten Männern, wie sie wohl wenige kleinere Städte in ihrem Schooße aufzuweisen hatten. Diese alle belebte ein Herz und ein Sinn für das Höhere und Besondere und für die Ausbreitung desselben unter den Menschen. Bei ihren Zusammenkünften, wie Freindaller selbst erzählt, machte einer der Professoren — er selbst — die Bemerkung, diese Eintracht unter ihnen könnte wohl zu einem höhern Zwecke angewendet werden. Im Studienplane wäre den Lehrern empfohlen, periodische Schriften, Journale in dem wissenschaftlichen Fache, das sie lehren, herauszugeben. — Diese Worte gingen nicht verloren; man ging mit sich zu Rathe und entwarf Pläne auf Pläne, ohne daß man sich sogleich vereinigen könnte.

Die Einen wollten bloß Theorie — darunter der zu früh verstorbenen Geiſhütter, die Andern bloß praktische Theologie — darunter der treffliche Rechberger. Fast zwei Jahre waren indeſſen verflossen, ohne daß man, mitunter auch durch traurige politische Ereigniffe gehindert, zu einem bestimmten Plane gelangte. Diese Zeit benützte Freindaller sorgfältig, um nach einem modifizirten rechbergerischen Plane Aufsätze zu verfassen, und Entwürfe zu neuen zu verfertigen. Bei näherer Prüfung derselben fand man sie höchst plan- und zweckmäßig, und bald vereinigte man sich dahin, eine theologisch-praktische Zeitschrift herauszugeben, wo man „bei Aufstellung der Theorie auf die Praxis Bedacht nehmen, und bei der Praxis von Grundsätzen der Theorie ausgehen“ wollte. Den Standpunkt, nach dem alle Beiträge zu bearbeiten wären, deutete der Verewigte mit diesen Worten an: „Der angehende Seelsorger steht gleichsam zwischen dem theologischen Studium, welches er beschlossen hat und der geistlichen Praxis, die er anfängt, mitten inne. Bei dem ersten, das er nun vollständiger überſieht, findet er mancherlei, was ihm nicht genug begründet, nicht hinreichend erklärert, nicht beschränkt genug scheinet; bei der zweiten, dem neuen Felde, das er betritt, ist ihm alles willkommen, was auf gute Führung seines Amtes Bezug hat. Um dieser vortheilhaften Stimmung und den Wünschen des jungen Klerus entgegenzukommen, ist man übereingekommen, eine theologisch-praktische Monatschrift herauszugeben. Die Mitarbeiter an derselben haben sich's zum gemeinschaftlichen Geseze gemacht, alle Aufsätze nach den Vorkenntnissen des größern Theils ihrer Lehrer verständlich einzurichten, durchaus einen mäßigen, bescheidenen toleranten Ton herrschend zu lassen, alles Beleidigende und auf was immer für eine Art Anstößige zu vermeiden; besonders aber die Grenzen der echten katholischen Orthodoxie zu beobachten,

und selbst die unwesentlichen, aber in Ansehen stehenden Meinungen mit Achtung zu behandeln. Um dieses angenommene Gesetz desto weniger aus den Augen zu verlieren, haben sie zum Motto den schönen — und zumal in der Theologie heilig zu haltenden — Spruch des hl. Augustin gewählt: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.“ —

Wenn es auch damals nicht an guten theologischen Zeitschriften mangelte, so waren sie doch alle zu sehr bloß mit Theorie und den wechselnden Systemen der Philosophie, die in allen Zweigen des Wissens, zumal in der Theologie, eine völlige Revolution hervorgebracht hatte, beschäftigt, als daß der praktische Seelsorger für sich eine bedeutende Ausbeute hätte erwarten dürfen. Um so gelegener trat die theologisch-praktische Monatsschrift in die Mitte, die mit dem Jahre 1802 ausgegeben wurde. — Doch alles Neue — in Kunst, Wissenschaft und Leben, — findet anfänglich Hindernisse, schiefe Beurtheilung, und kostet kräftige Ausdauer und mutigen Kampf, den die edlen Theilnehmer wacker bestanden. — Die errungene Palme ihnen reichend, rief ihnen ein gefeierter Sänger \*) mit tröstenden Worten des Weihgesangs:

Welche Männer der Herr, so für der Menschheit Wohl,  
Jedem Aeon zum Trost, leitende Wesen gibt —  
Schon einweihend bestimmt, eh' sie geboren sind,

Scheuen Zeitwahn und Schwärmer nicht.

Niemal reizet der Glanz täuschender Eitelkeit  
Ihr scharfblickendes Aug', in dem Heroen-Saal,  
Die man Aufklärer nennt, da sie Verderber sind,

Sich als Götzen geehrt zu seh'n.

Aber Streben nach Ruhm, welcher exhab'ner ist,  
Keiner Säulen bedarf; Streben, der Wand'rer Licht

---

\*) Joseph Reither, regulirter Chorherr von St. Florian.

In dem Dunkel zu seyn, wecket die Edlen oft  
In der Stunde der Mitternacht.

Wo die Pflicht es gebent, standhafte Einigkeit;  
Wo zu zweifeln erlaubt, zwangloser Forscherfleiß;  
Liebe, statt dem Gestirn, auf der gewählten Bahn  
Ist der Wallenden Augenmerk.

Heil Euch, Männer des Lichts! die Ihr Geschäfte voll  
Für das dreifache Wohl unseres Vaterlands,  
Echte Religion, Sitten und Bürgerglück,  
Bei der nächtlichen Lampe wacht!

Oestreichs großer Bezirk ist den Ergiezungen  
Eures geistvollen Strom's ein zu beschränktes Bett:  
Selbst das Ausland, erfreut über den Felsenschlag,  
Holet Wasser aus Eurer Quell.

Und wirklich fand die praktische Monatschrift nach ei-  
nem kurzen Kampfe, der Manches läuterte, eine Theilnahme  
und einen Absatz, dessen sich die wenigsten theologischen  
Zeitschriften jemals zu erfreuen hatten; und dieß mit  
vollstem Rechte: denn außerdem, daß sie den Geistlichen  
auf die wichtigsten und merkwürdigsten Erscheinungen  
in allen Zweigen der theologischen Litteratur aufmerk-  
sam, ja mit manchem näher vertraut und bekannt mache,  
enthieilt sie auch: gediegene Abhandlungen über solche  
Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre und des  
Bibelstudiums, die einer allseitigen Begründung und  
Vertheidigung — gerade in jener Zeit der Gährung —  
zu bedürfen schienen; und endlich überhaupt Aufsätze  
über Gegenstände der gesammten seelsorgerlichen Praxis.  
Der ältere Seelsorger fand darin eine beständige An-  
regung, sich mit den Fortschritten und Bereicherungen  
der theologischen Litteratur vertraut zu machen, der  
jüngere hingegen in den meisten Fällen seines Amtes  
heilsame Winke, Andeutungen und nähere Berichtigungen  
der gewonnenen Ansichten. —

Freindaller hatte — nach dem einstimmigen Wunsche

der übrigen Mitarbeiter — die Redaktion mit der größten Bereitwilligkeit übernommen, und hatte sich hiebei des unbegrenztesten Zutrauens und der ausgedehntesten Vollmacht in Bezug auf Wahlordnung und Abänderung der gelieferten Beiträge zu erfreuen. Nach dem einstimmigen Bekanntnisse der vorzüglichsten Theilnehmer leistete er gerade hierin etwas ganz Außerordentliches. Traf er in einem gelieferten Aufsatz Abänderungen — die manchmal einer förmlichen Umarbeitung gleichkamen — so wußte er so in die Lage, Ansicht und Denkweise des Verfassers einzugehen, das Mangelhafte zu ergänzen, das Schwankende zu begründen, daß sich Jener — der fast neuen Schöpfung — nur freuen mußte. „Ich werde Ihnen, schrieb ihm einst \*) einer seiner vertrautesten Freunde und thätigsten Mitarbeiter Dr. Alois Sandbichler, bald meinen Aufsatz über Auferstehung schicken können. Unter Ihren Händen wird er zu etwas noch immer zu gebrauchen sein. Ihre Verdienste um die Monatschrift sind ausschließlich die größten, und Sie können das Institut „das Ihrige“ mit allem Rechte nennen. Man erkennt dieses auch an, und bewundert Ihre Ausdauer. So viele Kraft hatte man Ihnen kaum zugetraut.“ — Seine eigenen Beiträge waren größtentheils dogmatischen oder historischen Inhaltes. Jene athmeten alle reines und praktisches Christenthum; stellten Religion und Moral immer in so schönem und erhabenem Bunde auf, daß auch der Laie, der mit der Schule nicht Vertraute, daraus Erbauung schöpfte, sein Herz gehoben und veredelt, seine religiösen Ansichten berichtigt und geläutert fühlte. Kein Wunder, daß manche, darunter auch der verdienstvolle Hofrat Anton Spendl, \*\*\*) einige seiner Aufsätze, wie die Skizze der

\*) Brief vom 4. April. 1806.

\*\*) Brief vom 21. Jänner 1804.

Glaubenslehren, die Beiträge zur Berichtigung der Volksirrthümer, die Einleitung und Versuch eines sechswöchentlichen Unterrichts angehender Afkatholiken u. s. w., besonders abgedruckt und ins Lateinische übertragen wünschten, um sie auch unter jenen Nationen gemeinnützig zu machen, die der deutschen Sprache nicht kundig waren.

Freindallers kirchenhistorische Aufsätze, als: „Kurze Geschichte des unter Kaiser Leopold I. von Spinola, Bischof von Neustadt gemachten Reunions - Versuches der Protestantent; ferner „von der ursprünglichen Einführung des Christenthums in Oberösterreich, und dessen baldige Verbreitung u. s. w.“ enthalten, wenn auch eine schärfere Kritik nicht Alles unterzeichnen möchte, doch immer die schönsten Beweise davon, wie er es verstand, auch aus diesem weiten Gebiete gerade das Zeit- und Plan- gemäße auszuheben und anziehend darzustellen. Außer diesen größern und mehreren kleinern Beiträgen übernahm er auch die schmerzliche Pflicht, seinem unvergeßlichen Oberhirten Joseph Anton Gall \*) und seinem fast vierzigjährigen Freunde, \*\*) Georg Rechberger, ein kleines biographisches Denkmal zu setzen. —

„Eine Denkschrift, sagt Freindaller, auf den Mann, welchem die Monatschrift seit der ersten Entstehung ihren Ruf vornämlich verdankt, darf in dieser nicht vermisset werden. Sie sei zugleich ein öffentlicher Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen meinen unvergeßlichen Freund.“ —

Wirklich waren die Leistungen dieses trefflichen Mannes für die Monatschrift unglaublich; unter den dreihundert Aufsätzen der ersten sechs Jahrgänge rührten sehr viele von ihm her; alle aus den verschiedensten Zweigen der theologischen Wissenschaften. Denn obgleich

\*) Gestorben am 18. Junius 1807.

\*\*) Gestorben am 13. Dezember 1808.

Laie, verband Rechberger mit der tiefsten Kenntniß der Rechte und der Philosophie auch so gründliche innige Vertrautheit mit allen Theilen der Theologie, daß er von Freindaller selbst in der Schriftkenntniß als ein Veteran der Wissenschaft verehrt wurde. Eben diese Universalität des Wissens, das, durch seinen lebendigen Geist geordnet, ihm überall zu Gebote stand, verschaffte allen seinen Aufsätzen eine so allgemeine Herrschaft über den zu bearbeitenden Stoff, eine solche Sicherheit des Urtheils, eine solche Klarheit der Ideen, daß man von ihm getragen einen gleichen Flug wagen zu dürfen glaubte. — Seine Skizze der christlichen Moral, der Aszetik, der Pädagogik, und seine vielen Aufsätze über die deliktesten und zartesten Gegenstände des Kirchenrechts bestätigten das oben gefällte Urtheil. —

In Verbindung mit diesem edlen, vielleicht überthätigen Manne und mit mehreren andern, die uns theils schon entrissen, \*) theils in den bedeutendsten Stellen der Hierarchie noch segensvoll wirkend unter uns weilen, führte Freindaller seine Zeitschrift in gleichem Sinne und Geiste bis zum Jahre 1805 fort, und erlangte mit jedem Jahre die vermehrte Ueberzeugung, daß dieses Unternehmen, das bald anfangs durch die finanziellen Verhältnisse der Unternehmer zu scheitern drohte, immer mehr Ausdehnung und Solidität gewinne. Am Rheine und an den Ufern der Theiß, an der Elbe, und auch jenseits der Alpen war die Monatschrift verbreitet, nicht nur in den Händen der Geistlichen, sondern auch der Laien. —

So erfreuend und ermunternd auch diese Erfahrung auf den Verewigten wirkte, so war sie doch nicht im Stande, seinem Geiste, der von körperlichen Leiden

---

\*) Darunter: Rechberger's Bruder, Geishüttner, Markreiter, Rümpler, Johann Evang. Waldhauser.

gedrückt ward, die vorige Frische und Heiterkeit zu verschaffen. — Ein zehnjähriges Lehramt, die Arbeiten eines Repräsentanten für den theologisch-juridischen Lehrkörper, eines Rektors, akademischen Predigers, verbunden mit den oft kleinlichsten und ermüdendsten Geschäften der Redaktion hatten seine körperliche Kraft gebrochen und in ihm den Entschluß zur Reise gebracht, die gnädige Entlassung vom Lehramte bittlich anzusuchen. — Noch war das Bittgesuch nicht in Wien angekommen, als ihm die Kanzel der Dogmatik an der Wiener Hochschule angetragen wurde. Diese Anerkennung dessen, was er während seines Lehramtes durch Wort und Schrift geleistet, freute ihn herzlich; der angebotene Wirkungskreis zog ihn zwar mächtig an, die Aussicht, sein Institut von Wien aus mehr fördern zu können, machte ihm jene Stelle vor Allem erwünscht. Doch sein reges Pflichtgefühl, verbunden mit dem Bewußtsein, bei einem fränklichen Körper dem Ideale, das er sich geschaffen, nicht nachkommen zu können, bewog ihn, diesen gütigen Antrag in den bescheidensten Ausdrücken abzulehnen. „Ich glaube die Schwere und den Umfang dieses Amtes zu kennen,“ schrieb er einem jener Männer, die seinen Werth ganz zu fassen und zu würdigen verstanden, „ich kann mich in die Verhältnisse hineindenken, in die ich dadurch versetzt werden würde; Verhältnisse, wozu weit mehr Weltkenntniß und Gewandtheit gehört, als ich mir zutraue; dazu kommt mein zunehmendes Alter und die Gebrechlichkeit meines Körpers. Selbst mein Gewissen also erlaubet mir nicht die angetragene Gnade anzunehmen.“ — Mit schwerem Herzen legte er das Lehramt, dem er sich mit ganzer Seele hingegeben, im August des Jahres 1803 nieder. — Mit vollstem Rechte hieß es im amtlichen Berichte über ihn: „Als öffentlicher Lehrer bewies er stets jene Mäßigung und Wahrheitsliebe, die allein jeden theologischen Unterricht gründ-

lich, fruchtbringend und gemeinnützig zu machen im Stande ist; sein erbaulicher, eines Geistlichen und theologischen Lehrers ganz würdiger Lebenswandel entsprach auch seinem Unterrichte.“ —

Darum ließen auch Se. Majestät der Kaiser, stets geneigt, wahres Verdienst gnädig zu belohnen, „ihm die besondere Zufriedenheit bezeugen, und die goldene Medaille der größern Gattung sammt Kette überreichen, zur Belohnung sowohl, als auch zur Aufmunterung, seine Kräfte nach Möglichkeit auch als Seelsorger außer seinen Amtsgeschäften zur Verbreitung nützlicher theologischer Kenntnisse zu verwenden.“ —

Wie sein gnädiger Monarch, ehrte ihn auch sein Oberhirt, da er ihn am 23. August des nämlichen Jahres, „als einen durch Eifer, Wissenschaft und Erfahrung so ausgezeichneten Mann,“ zum wirklichen Konstistorial-Rath ernannt hatte. — Der Verewigte begab sich jetzt auf die Stiftspfarrei Waldkirchen im obern Mühlkreise. Die Liebe und Anhänglichkeit seiner Freunde und zahlreichen Schüler begleitete ihn auch dahin, und wie er sonst durch Lehre und Beispiel — bessernd und veredelnd — auf den heranwachsenden Klerus eingewirkt hatte, so war er noch jetzt und bis zum letzten Athemzuge, der theilnehmende Freund und Rathgeber desselben in den schwierigsten und heikeltesten Geschäften und Ereignissen des seelsorglichen Lebens.

Unglaublich ist es, was er in dieser Beziehung — im Stillen — Gutes und Segenvolles geleistet und gewirkt; wie er bei den verwickeltesten und verworrensten Verhältnissen Licht geschafft; wie er das gekränkte, zerrißene, versinkende Gemüth liebreich aufgerichtet, wie er dem Irrenden und Gefallenen wechselseitig väterlicher Mahner, sanftmüthiger Zurechtweiser, und bei erfolgter Rückkehr theilnehmender Freund, Vertheidiger und Beschützer geworden. — Die ländliche Ruhe und

Stille, die schöne Muße, welche ihm, nach so vielseitig in Anspruch nehmenden Arbeiten und Geschäften zu Theil wurde, wirkten auch vortheilhaft auf seinen Körper. Unter so günstigen und angenehmen Verhältnissen gewann sein Geist allmählig wieder einen freieren Blick und eine Regsamkeit, welche sich auf mannigfaltige Weise wohlthätig bemerkundete. — Leider trübten politische Ereignisse bald die schönen Aussichten und Hoffnungen. Der Herbst des für Österreich verhängnißvollen Jahres 1805 war herangekommen, Ulm in die Hände der Feinde gerathen, die sich jetzt unaufhaltsam über Baiern, Österreich bis nach Mähren hin ergossen. Traurig und trübe war die Gegenwart, noch düsterer drohte die ungewisse Zukunft. Wie mußte dieß auf Freindaller wirken, der mit so inniger Liebe an seinem Vaterlande und an seinem Fürsten hing? —

Kummer und bange Besorgniß wegen der Zukunft raubten ihm die zu literarischen Arbeiten so nothwendige Ruhe und Heiterkeit des Geistes, und eine tödtliche Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes. Unter diesen Umständen ruhte das Begonnene, das mit Eifer Unternommene blieb unausgeführt; auch die Monatschrift gerieth zum erstenmale in Stocken, und ruhte ein ganzes Jahr hindurch. —

Die trüben Aussichten waren allmählig verschwunden, und der holde Friede wieder gekehrt. Mit ihm erstand auch die Monatschrift wieder unter dem Titel: Neue theologisch-praktische Monatschrift, im Geiste und in der Richtung ganz die vorige; nur hatten sich indessen einige andere Mitarbeiter an den schon bestehenden schönen Kreis angeschlossen, und Alles war zur frohen Hoffnung eines noch höhern Werthes der Monatschrift berechtigt. — Ungemein günstig für dieß Unternehmen wirkte auch der Umstand, daß der Verewigte seit dem 13. März 1806 die Pfarrei Völkabrunn im Hausruck-

kreise übernommen. Die glückliche Lage des Orts an einer belebten Hauptstraße fast in der Mitte zwischen Linz und Salzburg, an welchen beiden Orten und deren Umgebungen seine Freunde und Mitarbeiter lebten, mußte schriftliche und mündliche Mittheilung erleichtern, einen rascheren Gang und Verkehr in allen Geschäften erzeugen und befördern. Dazu kam noch das angenehme Loos, daß die Einkünfte der Pfarrei in jenen Zeiten eine anständige und humane Gastfreundschaft, die so ganz mit seinem liberalen Charakter verwebt war, nicht unmöglich machen. — Wer, hold den Wissenschaften und vertraut mit der Literatur, das fremdländische Städtchen berührte, oder das herrliche Kammergut mit seinen reizenden Bergen und Seen begrüßte, der mochte nicht vorübereilen, ohne dem edlen Manne, wenn auch nur im Fluge, die Hand zu drücken und sein Streben und Mühen für die schönsten Zwecke zu segnen. — So fand er die schönste und günstigste Gelegenheit, anziehende Bekanntschaften zu machen, durch Geist und Bildung ausgezeichnete Menschen bei sich zu beherbergen, und im Umgange und der Unterredung mit ihnen, mit den herrschenden Ansichten über die wichtigsten Wahrheiten des menschlichen Lebens bekannter und vertrauter zu werden, um eben darnach die Materialien für seine Zeitschrift zu wählen und zu bestimmen; je nachdem die herrschende Ansicht über irgend einen Gegenstand einer näheren Berichtigung, tiefen Begründung oder auch einer strengern Abfertigung oder Widerlegung zu bedürfen schien. —

Eben aus dieser steten Verbindung mit der Welt, aus diesem dauernden Verkehr mit sehr geistreichen Menschen, aus dieser gründlichen Einsicht in das Getriebe und Getreibe, das Andern und Wechseln der Ansichten, floß ein ganz eigenthümlicher Vorzug der Monatsschrift, den sie bis ans Ende mit heiliger Treue bewahrt hat. Mit sicherem Takte und klarem Blicke wußte

er in derselben immer solche Gegenstände darzubieten, die gerade damals hohes Bedürfniß waren, und damit eine Form zu verbinden, die ihnen Eingang und Interesse zu verschaffen am geeignetsten war. Hierin, in dem richtigen Erkennen und Erfassen des Bedürfnisses, in dem strengen Wählen und Sichten des Aufzunehmenden liegt das Geheimniß, wie sich diese Zeitschrift, wie wenige ihrer Schwestern, von einem so unscheinbaren, anspruchlosen Anfange allmählig gehoben, in so viele Hände verbreitet, und so lange und mit so entschiedenem Ruhme behauptet habe. Daß übrigens jene eiserne Strenge, jenes starrsinnig scheinende Feilen und Sondern manche Mitarbeiter bitter gefränt, mehrere abgeschreckt, aus Freunden Feinde gemacht habe, wem sollte dieß befremdend scheinen?

Demungeachtet sah er sich von nahen und fernern Freunden stets kräftig unterstützt, so daß, wer mit unpartheitlichem Sinne die vier ersten Jahrgänge mit den vier spätern verglich, nicht leugnen konnte, die Monatschrift habe mit jedem Jahre an Interesse und Gemeinnützigkeit, an Gehalt und Tiefe steigend zugenommen. —

Welche Aufsätze von größerer Ausdehnung, außer den unzähligen kleineren, größtentheils praktischen Inhalten, von der Hand des Verewigten in den letzten vier Jahrgängen sich vorfinden, ist weiter oben angegeben; nur so viel glaubt man hier wiederholen zu dürfen, daß, so lange Freundschaft für uns von hoher Bedeutung ist, und verwandte Seelen hebt und veredelt, die Denkschrift auf Rechberger immer ein schönes ehrendes Denkmahl für beide Freunde sein und bleiben werde. „Habe Dank!“ rief Freindaller seinem hingeschiedenen Freunde in lichtere Räume nach, „habe Dank für deine unwandelbare Liebe gegen mich, für den Theil, den du mich an deinem Ruhme, ach! nur dem irdischen, hast nehmen lassen. Durch dich und an deiner Seite bin ich um Vieles besser geworden, und ich werde die

gütige Vorsehung unseres Gottes ewig dafür preisen, daß sie mich dir so nahe gebracht hat!" — Welche Bescheidenheit! Welche Demuth und innige Religiosität! Vorfüge, ohne die keine wahre Freundschaft gelehrt und aufkommen kann; Vorfüge, die uns unsern Blick standhaft auf das bessere Selbst des Andern heften heissen, und die, wenn man sich in dringenden Angelegenheiten vielfach erprobt hat, allmählig jene Anhänglichkeit an den ganzen Menschen erzeugen, welche, wie ein großer deutscher Philosoph sagt, nach nichts mehr fragt und von sich nicht weiß, weder woher, noch wohin? —

Eine solche innige Verbindung zwischen Beiden war in den Jugendjahren entstanden, hatte sich, obgleich sie verschiedenen Lebensbahnen folgten, durchs kräftige Mannesalter hindurchgeschlungen, und unter dem mannigfaltigsten Wechsel von freundlichen und feindlichen Schicksalen, eine solche Stärke, eine solche Innigkeit erlangt, wie die wahre haben sollte, aber — so selten sich findet. — Wie hart mußte daher das am 13. December 1807 erfolgte Hinscheiden Rechbergers Freindaller treffen! Sein Herz blutete und fühlte sich verödet und verwaiset, bis es ihm nach Jahren gelang, einen Freund zu finden, der, wie wir später hören werden, es in jeder Beziehung verdiente, jenen Platz in Freindallers Herzen einzunehmen, den Rechberger durch fast vierzig Jahre behauptet hatte. —

Was Freindaller übrigens der hinterlassenen Witwe, die nun auch die friedliche Erde deckt, was er den hinterlassenen Kindern in bangen und trüben Tagen geworden, gewesen und geblieben, hat die viel- und hartgeprüfte Familie jederzeit mit dankbarem Sinne anerkannt, und in ihm immer den treuen, theilnehmenden, in anderer Wohle seine schönste Freude suchenden Freund gefunden. —

Noch hatte Freindaller seinen Schmerz über Rechbergers Hinscheiden nicht niedergekämpft, vielmehr hatte

er den großen Verlust mit jedem Monate tiefer und tiefer gefühlt, als — durch ein günstiges Zusammentreffen der Umstände — er zur Uebernahme einer grösseren, schwereren und mühsameren Arbeit aufgemuntert wurde.

Mit Freude ergriff er diese Arbeit, die mit seinen gewohnten Studien so nahe zusammenhing, und von der er zugleich die Hoffnung hegen durfte, daß sie ihm bei der nothwendigen Steigerung seiner Kräfte und Anstrengung all seiner Aufmerksamkeit die Ursache seines Kummers mehr und mehr aus dem Auge rücken und die frühere Regsamkeit seines Geistes zurückstellen würde.

Se. Majestät der Kaiser hatte nämlich: väterlich besorgt, das wahre Wohl seiner ihm von Gott anvertrauten Unterthanen zu befördern, unterm 16. August 1808 zu beschließen geruht, „daß, um den Uebertritt der Katholiken zu einer der akatholischen Konfessionen, welcher häufig Unkenntniß des einen und des andern Glaubensbekenntnisses zum Grunde hat, hintanzuhalten, die Herausgeber der in Linz erscheinenden theologisch-praktischen Monatschrift gegen Zusicherung einer angemessenen Remuneration, wenn ihre Arbeit zweckmäßig gefunden werden sollte, aufzufordern wären: einen Leitfaden zu dem gesetzlichen sechswöchentlichen Unterrichte Jener, die zu einer der tolerirten Religionen übertreten wollen, zu entwerfen.“

Mit doppelter Freude unterzog Freindall er sich dieser schwierigen Aufgabe, weil ihm zugleich die Gelegenheit dargeboten ward, den allerhöchsten Wink zu folgen, den Se. Majestät ihm beim Auftreten aus dem theologischen Lehramte durch die Landesregierung geben ließ, „fortzufahren, auch außer dem seelsorglichen Geschäfte nützliche theologische Kenntnisse zu verbreiten.“ — Seine Erfahrung gerade in diesem Zweige der Seelsorge, seine umfassende Kenntniß der theologischen Literatur und seine früheren literarischen Arbeiten, die eine fast ganz gleiche

Tendenz gehabt hatten, kamen ihm jetzt trefflich zu statten, und mußten das Unternehmen mächtig befördern. Nur dadurch ward es ihm möglich, im Verlaufe von heiläufig vierzehn Monaten, die noch dazu, voll von Unruhen und kriegerischen Stürmen dahinflossen, den gewünschten Leitfaden zu verfassen, und am 11. März 1810 in die Hände Sr. Exzellenz des Herrn Stathalters Grafen von Saurau in Linz zu übergeben. —

Seine Majestät der Kaiser geruheten unterm 24. Oktober 1811 dem Verfasser bedeuten zu lassen: „Sie hätten aus dem entworfenen Leitfaden zu dem sechswöchentlichen Unterrichte derjenigen, welche von der katholischen Religion zu einer tolerirten übertreten wollen, mit Wohlgefallen den reinen Eifer und die viele Einsicht des Verfassers ersehen und ihm überlassen, dieses Werk als ein nützliches Handbuch für seine Amtsbrüder in Druck legen zu lassen, und sich an die Diözesan-Bischöfe um die Anempfehlung desselben an den Klerus zu wenden; zugleich seien demselben zur Belohnung 200 fl. W. W. aus dem Religionsfonde anzuweisen.“ —

Herzlich freute sich der Verewigte dieser allerhöchsten Gnade; doch erst nach sieben Monaten erlangte er von Seite der Behörden des Königreiches Baiern, dem indessen der Innenkreis mit den Parzellen des Hausruck-Kreises zugefallen war, die Erlaubniß, diese Belohnung aus den Händen seines vorigen Landesfürsten annehmen zu dürfen. — Wie günstig übrigens Freindallers Handbuch zur Ertheilung des sechswöchentlichen Unterrichtes \*) sammt der Einleitung, die unter dem Titel: „Benehmen des Seelsorgers in Ertheilung des sechswöchentlichen Unterrichtes“ \*\*) erschien, von seinen Amtsbrüdern aufgenommen wurde, und welcher Kunst beide Stücke, die einem lange und dringend gefühlten Bedürfnisse entgegen-

\*) Linz bei Rajetan Haßlinger 1813.

\*\*) Salzburg, Mayr'sche Buchhandlung, 1812.

kamen, sich noch gegenwärtig erfreuen, ist in zu frischem Andenken, als daß eine Wiederholung nicht überflüssig erscheinen sollte; nur glaube ich das Urtheil, das ein durch Herz und Geist gleich ausgezeichneter Mann des Nachbarlandes, J. A. Sambunga, in einem eben so herzlichen als freimüthigen Briefe \*) an Freindaller hierüber fällte, den Freunden und Verehrern Beider nicht vorenthalten zu dürfen. Es sammelt ja der Ueberlebende so gerne jeden Zug, jede Neußerung eines dahingeschwundenen edlen Mannes als eine heilige Reliquie, um sie als ein Blättchen mehr in den immergrünenden Kranz der Verdienste desselben zu flechten. — „Ich habe,“ schrieb er, „in Zwischenzeiten Ihr Buch mehrmals zur Hand genommen, und den größten Theil davon gelesen. Ich habe außerordentlich viel Gründliches, dem Zwecke höchst Anpassendes, mit strenger Unpartheitlichkeit ans Herz Gelegtes darin gefunden. Ich zweifle nicht, daß es der Absicht vollkommen entsprechen werde, wegen welcher Sie es bearbeitet haben. Vorzüglich bei einer Stelle hätte ich gewünscht, daß Sie etwas mehr gesagt hätten, weil gerade diese Stelle unter jene gehört, welche den Protestanten nicht genug in ihrer ganzen Stärke vor gehalten werden können. Es ist die den Primat des Papstes betreffende Stelle. Sie sagen zwar viel; aber ich meine dessenungeachtet, die hieher gehörenden Schriftstellen zeichnen das Bild größer. Wohl ist es wahr, daß man bei genauer Erwägung dessen, was Sie von ihm sagen, Alles darin findet, was man von ihm zu sehen wünscht; aber es that mir leid, daß es die Grenzen ihrer Arbeit nicht erlaubt haben, sich hierüber weiter auszudehnen, um solchen irregemachten Menschen das volle Bild „nach Jesus“ unter die Augen zu stellen. Uebrigens können Sie darauf zählen,

---

\*) Aus München, am grünen Donnerstage 1813.

dass sie für diese Bemühung den Dank des Publikums ein-ernten, welches Arbeiten dieser Art zu würdigen weiß." —

Inzwischen hatten sich die politischen Verhältnisse mächtig geändert; neuerdings war der Friede gestört und durch den Wienerfrieden dem Vaterlande, an dem Freindaller mit so warmer und inniger Liebe hing, die schönsten Provinzen entrissen, und darunter gerade auch jener Theil des Hausruck-Kreises, in dem Böklabruk gelegen. —

Diese Trennung von dem geliebten Lande, dem er seine schönsten Kräfte geweiht; dieses Losreissen von so vielen edlen und biedern Männern, die seine Unternehmungen stets mit dem humansten Sinne unterstützt und gefördert hatten, verbunden mit der dunkeln Ahnung einer trüben Zukunft musste nothwendig das, durch Unfälle mancher Art gereizte Gemüth des Verewigten höchst schmerhaft berühren, und in ihm allmählig einen Grad von Bitterkeit erzeugen, der zwar seinem sonst so milden und gütigen Sinne fremd war; aber in den damaligen politischen und kirchlichen Verhältnissen des an Frankreich abgetretenen Hausruck-Kreises seine vollgültigste Entschuldigung findet. —

Die abgerissenen Parzellen des Hausruckkreises nämlich waren sammt dem Innkreise bis zur definitiven Regulirung der Angelegenheiten der südlichen Rheinbund-Staaten der Leitung einer Landes-Commission in Ried übergeben, deren Mitglieder vom französischen Intendanten du Martruis beherrscht, dem neuen erhabenen Standpunkte fremd, die kaum vernarbenden Wunden des verwaiseten Ländchens vom neuen aufrissen, Geistliches und Weltliches zu wenig schieden und in rein geistlichen Angelegenheiten, nicht immer würdevoll, selbst — entgegen der katholischen Kirchenverfassung, entschieden und beschlossen. —

Man machte darauf aufmerksam, schilderte die daraus

nothwendig entspringenden nachtheiligen Folgen, aber — umsonst. Als endlich die Landes-Kommision im März 1810 auch noch den Schritt that, daß sie, ohne genommene Rücksprache mit dem Ordinariate, das strenge Verbot erließ, von dem Consistorium in Linz Verordnungen und Befehle anzunehmen und somit die Gläubigen dieser Ländertheile — die noch keinem andern Bischof zugethieilt waren — gleichsam ohne Haupt und Geist hingestellt blieben — glaubte der Verewigte es der Beruhigung der Gewissen, seinem Berufe und seiner eigenen Ehre schuldig zu sein, in einer ernsten, kräftigen, nicht ohne einigen Anstrich von Bitterkeit abgefaßten Darstellung, die von Einsichtigen die vollste Bestimmung erhielt, der Landeskommision das Unkanonische, dem katholischen Systeme ganz Entgegenlaufende ihres Verfahrens vor's Auge zu führen. — „Kein Land gibt es, hieß es am Ende, das nicht einen Bischof hätte; nur wir sind von dem unsrigen getrennt, keinem andern zugewiesen, und auch nicht eremt; in einem wesentlichen Punkte also als Katholiken beeinträchtigt?“

Glücklicherweise nahte die sehnsehntsvoll erwartete Auflösung dieser Landeskommision, und mit ihr die genauere, rechtliche Gestaltung der verworrenen politischen und kirchlichen Verhältnisse. Die Parzellen des Hausruck-Kreises, sammt dem Innkreise und dem Herzogthume Salzburg gingen an die Krone Baiern über. So schmerzlich dieses Los das Gemüth des Verewigten, das sich bisher wie so viele andere an der süßen Hoffnung einer baldigen Wiedervereinigung mit Oesterreich aufgerichtet hatte, berühren mußte, fand es doch darin einige Beruhigung, daß dem fast regellosen, willkürlichen Zustande, der Alles entmuthigt, ein Ziel gesetzt war. —

Freindaller ward von der provisorischen Regierung nebst einigen Andern dazu bestimmt, „im Namen seiner Provinz den Ausdruck der ehrfurchtsvollsten Huldigung

darzubringen, und diese der allerhöchsten Gnade und dem väterlichen Wohlwollen seines neuen Regenten zu empfehlen.“

Durch Fürst von Wrede, der Freindallers kluges, würde- und liebevolles Betragen mitten unter den Stürmen des Krieges kennen und achten gelernt hatte, thätigst empfohlen, fand er bei Hofe und den höchsten Behörden in München, denen seine Verdienste um die höchsten Interessen der Menschheit nicht verborgen geblieben waren, wider Erwarten die schmeichelhafteste Aufnahme, und, was er am wenigsten erwartet hatte, allseitige Aufmerksamkeit, ja Aufforderung zur Fortsetzung einer Zeitschrift, deren Werth und Gehalt so gerechte und allgemeine Anerkennung im katholischen Deutschland gefunden hätte. —

Von den schönsten Hoffnungen für seine Lieblingsidee beseelt, kehrte er nach Böflabruk zurück, fest entschlossen, die theologische Monatschrift, die mit dem achten Jahrgange geendet sein sollte, unter verändertem Namen als: „Quartalschrift für katholische Geistliche“ fortzuführen. Zu dem Ende hatte er die Reise und den Aufenthalt in München vorsätzlich benutzt, um frühere Bekanntschaften mit gelehrten Männern aufzufrischen, neue zu knüpfen und sie der thätigen Förderung des edlen Unternehmens zu gewinnen. Wo er persönlich nicht hingelangen konnte, fanden freundliche Bitten — jetzt und hernach — freundliche Zusage. So rief ihm der edle, seinen Schülern stets unvergeßliche Lehrer an der Ludwig-Maximilians-Universität, Michael Sailer aus Lands-hut, zu: \*) „Ihr herzlieber Brief kam fast mit mir in Lands-hut an. Es freuet mich sehr, daß Sie Ihre Monatschrift als Quartalschrift fortführen; der helle, milde Geist, der darin herrscht, kann nur Gutes wirken, und ich wünsche sehr, so viel zu gewinnen, um selbst mitarbeiten zu können.“ — „Wir dürfen alle brüderlich zusammenstehen, um das Evangelium in seiner alten Herrlichkeit auszubreiten und zu erhalten in unsren Tagen.“ —

\*) Brief vom 21. December 1811.

„Die großen Verdienste Ihrer Monatschrift, erwiederte \*) ihm der für die Wahrheit der katholischen Kirche unermüdet und edelmüthig kämpfende Abt von Michel-felden, Maximilian Precht l, sind allgemein anerkannt; unstreitig war sie die nützlichste Zeitschrift, vorzüglich für katholische Geistliche. Sie können wohl nichts besseres thun, als wenn sie auf dem schon eingeschlagenen Wege fortschreiten. Es gibt heutzutage unter den Katholiken so wenige, die sich für die gute Sache laut vor dem Publikum zu sprechen getrauen, obschon es höchste Zeit wäre. Fahren Sie fort durch Ihre schöne Zeitschrift die gute Sache zu befördern; Sie stifteten sich dadurch ein ewiges Denkmal. — Meine geringe Beihilfe steht Ihnen zu Diensten. Seit längerer Zeit waren die Verhältnisse zwischen dem Katholizismus und Protestantismus der gewöhnliche Stoff meiner Beschäftigung; über diesen Punkt dürfen Sie am ersten auf meine Beiträge Rechnung machen. Edler Freund! Würdigen Sie wenigstens meinen guten Willen.“ —

„Ihre Verdienste, rief ihm ein anderer unvergesslicher, der katholischen Kirche zu früh entrissener Mann, Gregor Zirkel zu, \*\*\*) sind im katholischen Deutschland längst anerkannt. Ich war stets ein stiller Verehrer derselben, und freue mich, die Gelegenheit erhalten zu haben, Ihnen meine innige Hochachtung schriftlich ausdrücken zu können. — An der Quartalschrift nehme ich sehr gerne Antheil, und werde besorgt sein, von Zeit zu Zeit kleine Aufsätze zu liefern.“

„Es muß sich in unsren Tagen Alles vereinigen, um das katholische Christenthum und die Grundfeste und Stütze seiner Wahrheit, die Lehre von der Kirche zu erhalten. — Der Protestantismus hat sowohl in den

\*) Aus Amberg vom 3. April 1814.

\*\*) Brief aus Würzburg vom 6. April 1815.

Kabinetten der Großen als auf dem Katheder der Gelehrten die Oberhand erhalten und brüstet sich mit eitler Philosophie. Jene suchen sich der Kirchengewalt zu bemächtigen, um sich auch den geistigen Menschen zu unterwerfen, und diese gefallen sich in einer selbstgemachten Verstandesreligion, die weiter nichts als eine kalte und unzusammenhängende Tugend- und Glückseligkeitslehre ist, die weder besser noch selig macht.“ —

Wie ermunternd müßten solche Worte aus dem Munde solcher Männer auf das regsame, die gute Sache stets mit warmer Liebe umfassende Gemüth des Verewigten wirken? Aehnliche Neußerungen wurden dem neuen Landsmann von mehreren Baiern, deren Name unter den ausgezeichneten in der theologischen Literatur glänzen. Andere, die durch ihre Stellung an Beiträgen verhindert waren, versprachen das treffliche Unternehmen durch schriftliche und mündliche Aufmunterung und Anempfehlung fördern zu wollen. — Bei solchen Aussichten und Hoffnungen, die seine Erwartungen weit übertrafen, konnte er getrost die neue Zeitschrift ankündigen, und das, was er früher geleistet, überblickend, sich einem Wanderer, der von einer Anhöhe die zurückgelegte Strecke überschaut, vergleichen, und mit eben so religiösem als bescheidenem Sinne ausrufen: „Der Herausgeber, wenn er sich einem solchen Wanderer vergleicht, muß gestehen, daß er bei der Uebersicht des gemachten achtjährigen Weges seine Hände dankend zu Gott erhoben habe, nicht ohne eigene Verwunderung, durch dessen Gnade so viel zu Stande gebracht zu haben; nicht zwar, als ob Alles durch ihn geschehen wäre, (er muß vielmehr das Vorzüglichere, was in der Monatschrift ist, seinen Mitarbeitern zuerkennen) sondern weil denn doch die Unternehmung sich von ihm herschreibt, und vom Anfange an bis ans Ende geleitet worden ist. — „Auf die Fortdauer dieses göttlichen Beistandes rechnet er, da er sich an-

schicket, mit dieser Quartalschrift seinen Weg fortzuführen.“ Gleichwie die Monatschrift theologisch-praktisch war, so sollte auch die Quartalschrift Abhandlungen aus dem gesamten Gebiete der theologischen Wissenschaften enthalten, die entweder ganz praktisch wären, oder immer auf irgend einer Seite ins Praktische hineingerückt würden. — Mit welcher Treue und mit welchem Erfolge er in den sieben Jahrgängen, von denen vier noch unter bairischer Herrschaft erschienen, diesem Worte nachgekommen sei, hat die mit jedem Jahre steigende Gunst des gebildeten Publikums zur Genüge entschieden. —

Außer einer Menge kleinerer Aufsätze verschiedenen Inhalts schmückte er fast jedes Heft mit einer Szene aus dem pfarrlichen Amtsleben. Eingedenk des tiefgedachten Ausspruches Seneca's: „Longum est iter per praecepta, breve et efficax per exempla,“ stellte Freindaller in diesen Aufsätzen den gewandten Seelsorger in den mannigfaltigsten Situationen redend und handelnd dar; bald den Kleinhüthigen lieblich aufrichtend, bald den Irrrenden zurechtweisend, bald die Scheingründe des Religions-Spotters bekämpfend, und dieß alles so einfach, so natürlich, so lebendig und anziehend, dabei nie die Hauptfache aus dem Auge verlierend, daß diese Artikel unter die beliebtesten, gesuchtesten und mit Sehnsucht erwartesten gerechnet wurden. — Wirklich wußte der mit allen Lagen und Fällen des Seelsorgerlebens innigst vertraute Mann hierin mit seinem Takte und sinniger Wahl immer gerade das auszuheben, zu schildern und vor Auge und Gemüth zu führen, was er in Andern als stillen Wunsch, als willkommenen Fingerzeig oder als wirkliches oder mögliches Bedürfniß geahnt haben möchte. Daß in diesen Aufsätzen Wahrheit und Dichtung häufig in einander floßen, sich gegenseitig hoben und belebten, wer könnte, wer möchte dieß tadeln? — Sinnig und wahr schrieb daher im Jahre 1819 ein

wärmer Verehrer des Verewigten, N. Weigl an ihn: \*) „Sie haben in dem Artikel: „„Ueber das pfarrliche Amtsleben““ ihren eigenen Charakter so lehrreich und liebenswürdig abgemalt, daß mit mir Alles von Herzen bedauert, Ihre Monatschrift geendet seien zu müssen, in welcher Moral und Religion sich so freundlich uns darstellen.“ —

An diesen Bordermann schloß sich ein schöner Kreis von Männern, Laien und Geistlichen an, die durch geographische, politische und auch kirchliche Verhältnisse getrennt, in dem edlen Streben nach dem Wahren und Guten sich vereinigten. Darunter: der tiefbetrauerte Bischof Zirkel, der unermüdet schaffende Sandbichler, der tiefgelehrte Korbinian Gärtner, der liebenswürdige, viel zu wenig gekannte, als Mensch und Gelehrter gleich hochzuachtende Nivard Weigl, Zisterzienser von Zwettl und Professor der Theologie zu Heiligenkreuz, der verehrte geistliche Rath Feder und Professor Blümm, der durch seine irenischen Versuche berühmte Abt von Michelfelden, der gewandte Uebersezer der Baufetz'schen Lebensgeschichte Bossuet's und Fenelons, Ludwig Anton Maier, Kanonikus des vormaligen Kollegiatstiftes Haug zu Würzburg; der scharfsinnige Verfasser der Unterschiede der rationellen und katholischen Schriftauslegung, \*\*\*) Michael Arnetz,

\*) Brief vom 15. Mai 1819, aus dem öster. Stifte Heiligenkreuz.

\*\*) Selbst die Unterschiede zwischen der bloß rationellen und katholischen Schriftauslegung (Linz bei Kajetan Haslinger, 1816) waren für die Quartalschrift bestimmt, und in Briefesform an einen ältern gelehrten Freund Freindaller gerichtet. Da dieser sie wegen ihres größern Umfangs und ihrer streng wissenschaftlichen Tiefe, für eine periodische Zeitschrift, die vielseitige Interessen befriedigen soll, einerseits nicht ganz passend hielst, und doch eine Zugabe über die Vorzüge der einen Auslegung vor der andern wünschte; andererseits aber der damalige Probst zu St. Florian die Herausgabe derselben als eines für sich be-

jeziger Probst zu St. Florian; der biedere, nur Gutes fördernde Matthäus Reiter, Pfarrer zu Almring; der mit der Theologie wie mit der Philosophie innigst vertraute Direktor Thanner in Salzburg. —

Diese und noch einige andere Männer spendeten reichliche kostliche Gaben, welche durch klare originelle Darstellung, durch tiefe Gelehrsamkeit und einen reinen religiösen Sinn den Werth der Quartalschrift zu einem solchen Grade erhoben, daß dem Herausgeber binnen Kurzem auch im neuen Vaterlande die unzweideutigsten Beweise hoher Achtung und inniger Theilnahme zu Theile wurden.

Aber es fehlte dem Verewigten auf der andern Seite auch nicht an Tadlern und bittern Feinden. Wie konnte man ihm die Aufnahme von Auffäzen wie: „Blieb Staupitz immer ein Freund Luthers? Moralisches Räthsel im Betragen Luthers und bei dem Grunde seiner neuen Religionstheorie“ „Geschichte des Helmstädtter Gutachtens“ über „einen erdichteten Brief Ferdinand I.“ oder „über die Weisheit Martin Luthers“ u. s. w. verzeihen? Mußten solche Mifftöne in die Harmonie der Säkularfeier der Reformation nicht Manche, denen die Wahrheit unwillkommen war, entföhnen und zur bittern Vergeltung entflammen? Doch der ruhige, partheilose und vorurtheilfreie Theil, selbst unter den Protestanten, der sich dem untrüglichen Richtersthule der Geschichte beugt, mußte den Mann, der so Gediegenes, so Unumstößliches zu Tage förderte, wenn nicht lieben, doch achten und schätzen. —

(Schluß folgt.)

---

stehenden Werkchens nicht ungerne sah, kamen Freindaller und der Verfasser diesem Wunsche freudig entgegen, und die Briefe erschienen als ein schönes Andenken an die Feier des fünfzigjährigen Priesterthums des drei und siebenzigjährigen Probstes. —